

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 1 (1945)
Heft: 9

Artikel: Warum frägst du so dumm? : Ein grammatisches Gespräch in drei Akten : (Fortsetzung)
Autor: Debrunner, U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum frägst du so dummi?

Ein grammatisches Gespräch in drei Akten von A. Debrunner
(Fortsetzung)

III.

A. So, da wären wir wieder beisammen. Also laß hören, was du inzwischen herausgebracht hast.

C. Ich möchte mit ihr fragt anfangen. Das Richtige ist natürlich einzig und allein ihr fragt oder ihr fraget. Zuerst lege ich euch ähnliche Beispiele vor, die ich in meiner dicken Sammlung von selbstbeobachteten Sprachfehlern gefunden habe. In Jeremias Gotthelfs „Zeitgeist und Bernergeist“ lesen wir: wenn Ihr unten anfängt (Seite 89), und an einer andern Stelle desselben Werks: das ist brav..., daß ihr kommt (S. 148). Einen im In- und Ausland sehr bekannten schweizerischen Schriftsteller und Politiker hörte ich in einer Ansprache an Gymnasialabiturienten mehrmals sagen: ihr trägt, ihr hält, ihr läßt. Ein Oberstdivisionär sprach zur Auslandschweizerjugend: Ihr jungen Schweizer..., die ihr jetzt... die Schweiz verläßt; eine Frau schreibt in einer Zeitung: nehm't euch ein wirklich wertvolles Buch mit ... und liest es in eurer Art; eine Reutermeldung in der Zeitung lautete: versteckt euch in Paris, verläßt die Hauptstadt nicht; in einer Lebensbeschreibung las ich: sonst läuft ihr Gefahr; ein Österreicher sagte im englischen Rundfunk: gebt acht, daß ihr euch nicht eure eigenen Gräber gräßt; und in einer Zeitung stand als Bildbeischrift: wenn ihr so weiterfährt, sagt der Lehrer... Meine Sammlungen verteilen sich sonst unparteiisch auf Gehörtes und Gelesenes von diesseits und jenseits der Grenze; aber die eben gegebenen Beispiele stammen bis auf das eine österreichische gräßt von Schweizern. Da muß doch irgend ein Zusammenhang mit unseren Mundarten dahinterstecken. Und er ist leicht zu finden. Wir werden vielleicht in der Schule belehrt oder empfinden es halbbewußt oder unbewußt, daß wir unser mundartliches i fahr, de fahrsch, er fahrt (wenn man mir erlaubt, mein heimisches Baseldeutsch zu gebrauchen) in gemeinsprachliches ich fahre, du fährst, er fährt umsetzen müssen. So bildet sich in unserem Sprachgefühl die Entsprechung: Mundart fahrt = Gemeinsprache fährt, und diese Gleichung wenden nun manche auch auf die zweite Person der Mehrzahl an und bilden das

Paar: Mundart ihr fahrt = Gemeinsprache ihr fährt, und entsprechend ihr gräbt, ihr läuft.

A. Aber man sagt ja in der Mundart gar nicht ihr fahrt, sondern ihr fahret!

C. Ganz richtig! Wir müssen also genauer sein und uns den seelischen Vorgang etwa so vorstellen: im Kopf steht gemeinsprachliches ihr fahrt (oder fahret); da taucht plötzlich die Warnung auf: „Halt! fährt, nicht fahrt!“ - eine Warnung, die nur bei der dritten Person der Einzahl, nicht bei der zweiten der Mehrzahl angebracht ist. Die Entsprechungsformel fahrt - fährt ist also aus Angstlichkeit oder Richtigkeitsstolz an einer falschen Stelle angewendet! Das ist im sprachlichen Leben eine Alltäglichkeit. Versucht einmal, die andern Beispiele in der selben Weise durchzugehen, z. B. bei wenn ihr anfängt.

B. Die Grundformel lautet: er fangt a = er fängt an, die falsche Anwendung ihr fanget a = ihr fängt an, statt ihr fangt (oder fanget) an. Also ganz wie bei fahren.

C. Und weiter bei halten?

A. Er halte = er hält, danach genau gleich ihr halte = ihr hält.

C. Jawohl! Und bei diesem Verbum ist die Entgleisung noch etwas leichter zu entschuldigen, weil sein Begriffsumfang in der Mundart nicht der gleiche ist wie in der Gemeinsprache. Halten heißt in unseren Mundarten nur soviel wie „anhalten, stillhalten“: der Zug hält = der Zug hält, hält an, hält still, aber er hat sich am Geländer gehalten (festgehalten) heißt baseldeutsch er het sich g'hebt, berndeutsch er het sich g'ha.

B. Jetzt wollen wir ihr läßt ansehen.

A. So viel ich weiß, gehen auch da unsere Mundarten auseinander. Der alte Basler sagt: er loßt mi nit in Rue, der junge er loot, wie die meisten andern Kantone, der mittlere und obere Teil des Kantons Bern er laat; aber nirgends kenne ich er läßt. Auch in der Mehrzahl geht's kunterbunt zu: altbaslerisch: gäll, er loße das, neu: er löön oder leen, Bern: laat das la sii (oder auch leut oder lööt), und den Zürcher kennt man an der Modewendung lönt Sie's! Von ihr lasset weiß ich in der Schweiz nichts.

C. Es gibt in unsren Mundarten noch andere Abwandlungen. Das Idiotikon gibt sogar für das Simmental das Verbum laaße an; aber ich glaube nicht, daß der Oberstdivisionär, der ihr verläßt verbrochen hat, ein Simmentaler ist.

B. Ja, aber dann stimmt doch die ganze Sache mit der Grundformel nicht mehr!

C. Doch! Wir müssen sie nur etwas abändern. Angefangen hat's mit Fällen wie fahren und anfangen: er fahrt = er fährt, er fangt a = er fängt an. Aha! sagt sich der G'merkige, der „Gut-deutsch“ sprechen will: der Umlaut ist feiner! Also hält er das gemeindeutsche ihr fahrt, das sich ihm auf die Zunge oder in die Feder drängt, für schlecht und macht daraus ein vermeintlich besseres ihr fährt und ebenso ihr fängt an, und nun meint er, die zweite Person der Mehrzahl müsse gleich lauten wie die dritte der Einzahl, und in zahllosen andern Fällen hat er ja mit diesem Gefühl durchaus recht: er geht - ihr geht, er sagt - ihr sagt, er lacht - ihr lacht.

A. Und so geht's dann offenbar auch mit ihr hält, ihr läßt und auch mit ihr trägt und ihr frägt. Bei den beiden letzten spielt wohl die Mundart noch in anderer Weise herein, weil dort das ä im ganzen Verbum trääge (oder träge) und frääge weit verbreitet ist. Über dieses frääge oder frööge bist du uns ja auch noch Auskunft schuldig.

B. Schließt sich daran auch Gotthelfs ihr koommt an?

C. Sehr wahrscheinlich ja! Er schreibt ja auch oft er koommt, du koomst, soviel ich aus der Erinnerung den Eindruck habe; das stimmt nicht zum berndeutschen du chunsch, er chunt. Die Formen du koomst, er koommt waren vorübergehend im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland üblich, und Gotthelf hat sie offenbar aus der Literatur übernommen, weil er sie für besser hielt; dieses koommt konnte er um so leichter auf die Mehrzahl übertragen, als ihm in der Mundart dir chomed vertraut war.

A. Jetzt bleibt von den vorher angeführten Beispielen für die falsche 2. Person der Mehrzahl noch ihr liest übrig. Auch hier gilt die Grundformel er fahrt = er fährt nicht, da es ja in der Mundart so gut wie in der Gemeinsprache er liest heißt.

C. Das Allgemeine ist also die falsche Gleichsetzung der zweiten Person der Mehrzahl mit der dritten Person der Einzahl. Aber da dieser

Fehler meines Wissens auf die Schweiz beschränkt ist, so muß der besondere Anlaß, der auslösende Anstoß doch in jener Grundformel liegen.

B. Aber jetzt regt sich bei mir doch ein Bedenken. Als Rest meiner dürftigen Kenntnisse des Gotischen steckt mir die Gleichheit der beiden genannten Formen im Kopf: er nimmt und ihr nehm̄t heißt dort n̄imith, entsprechend farith = er fährt und ihr fahret usw. usw. Warum denn heute der Unterschied? Sollten nicht auch im Deutschen immer die beiden Personen übereinstimmen?

C. Das Gotische unterscheidet sich eben in manchen Punkten vom Deutschen; darum rechnet man das Deutsche zum Westgermanischen, das Gotische zum Ostgermanischen. Und zu diesen Abweichungen gehört gerade unser Fall. Das Althochdeutsche unterscheidet er ziuhit und ir ziohet, er ferit und ir faret usw.; daher unterscheiden wir noch heute er fährt und ihr fahrt, er liest und ihr lest, er hilft und ihr helft usw. Daß der Unterschied im Wurzelvokal vom Unterschied des Vokals der Endsilbe abhängt (in der Einzahl althochdeutsch - it, daher der „i-Umlaut“; in der Mehrzahl - et, altalemannisch - at, daher kein Umlaut), ist klar; warum aber diese Endungen verschieden sind, das haben die Gelehrten bis heute nicht herausgebracht, wie ja auch sonst noch manches an den Sprachänderungen geheimnisvoll ist und bleiben wird.

A. Das wäre also einigermaßen erledigt. Wie ist's nun aber mit dem mundartlichen frääge oder frööge?

C. Eine schwierige Sache! Es gibt in unsren Mundarten frääge, sääge und trääge, aber die Verbreitungsgebiete der drei decken sich nicht: sääge ist fast allgemein, außer Baselstadt und dem baslerischen Birseck gibt es nur vereinzelte Punkte, an denen saage üblich ist; trääge oder träge scheint weniger weit verbreitet zu sein, und frääge ist fast völlig auf das Wallis und einige Walserorte beschränkt, hat auch kein fräge neben sich. Dagegen wird frööge für die Kantone Appenzell und Zürich und für Teile von Aargau und St. Gallen angegeben. Dieses frööge setzt das frooge voraus, das von Basel bis weit in die Ostschweiz und bis an die bernische ja a / jo o - Grenze reicht und aus fr a a g e verhältnismäßig spät entstanden ist. Die Grammatiker sprechen daher von „Sekundärumlaut“. Wir erkennen diesen noch heute leicht, da er auch beim Mehrzahlumlaut eine Rolle spielt: alter Umlaut ist

z. B. Gascht - Gescht, jüngerer Axt - Äxt. Man scheint Scham - schämen für eines der ältesten Beispiele zu halten; älter ist schamen, wie man ja noch heute in vielen Gegenden unseres Vaterlandes nie unverschämt ist und höchstens bei der dritten Nötigung sagen darf: so will i de so unverschant sii. Also da ist wieder manches dunkel; aber sicher hat das falsche frägt nichts mit diesem örtlich eng begrenzten und verhältnismäßig jungen fräage zu tun.

A. Mein Vater, der seine ersten dreizehn Jahre im Zürcher Weinland verlebt hatte und nach längerer Wanderschaft in Basel eine Familie gründete, hatte nicht eine Säagi zum säägen, wie man in Basel sagt, sondern eine Saagi zum saage. Da scheint also, von Basel und vom Gemeindeutschen aus gesehen, der Umlaut zu fehlen; das sieht geradezu nach einer Umkehr des vorher Besprochenen aus.

C. Das ist nun wieder etwas anderes. Schon das Althochdeutsche kennt saga und sega, das Mittelhochdeutsche entsprechend sage und sege. Das hat nun nichts mit Umlaut zu tun (in sega fehlt ja die Veranlassung für den Umlaut, d. h. ein i in der zweiten Silbe), vielmehr liegt alter Ablaut vor. Der Wechsel von a und e in saga und sega ist derselbe wie in helfe - half, Mehl - mahlen, bersten - barst usw. Unsere Mundarten haben die beiden alten Bildungen festgehalten, und so gibt es eine reiche Musterkarte von Sage, Saage (auch Sooge), Säge, Sääge und die entsprechenden Formen mit i am Ende, also Sagí, Saagí usw.

A. Das ist eben der vergnügliche Reichtum unserer Mundartenverschiedenheiten. Es ist mir auch schon lange aufgefallen, daß sich geradezu eine Vertauschung ins Gegenteil ergeben kann. Zu den ostschweizerischen Resten in der Sprache meines Vaters gehörte auch, daß er sagte: die Rechnig isch zalt, aber i bi z'aalt derzue, während Basel gerade umgekehrt sagt. Der Ostschweizer sagt: Maage, zaale, heebe, rede, Woonig, während Basel die auch der Gemeinsprache eigene Dehnung zu Maage, zaale, heebe, rede, Woonig mitmacht. Umgekehrt dehnt der Ostschweizer oft den Vokal vor l + Konsonant: aalt, chaalt, schaalte. Aber damit sind wir etwas von unserm Hauptthema, den Verben, abgeschweift, und ich schlage vor, daß wir dazu zurückkehren und uns nun mit meiner früheren Frage nach gespielen und brunge beschäftigen.

C. Gut! Also: gespielen oder gespeist? Speise ist ein Lehnwort aus dem Mittellateinischen. Das lateinische expensa mit zu ergänzenden pecunia = „ausgegebenes Geld“ hat schon bei den römischen Juristen die Bedeutung „Ausgabe, Aufwand“; in der mittellateinischen Form spesa bezeichnet es dann auch den Vorrat, und dieses Wort ist in doppelter Form zu uns gekommen: aus der italienischen Banksprache, der wir auch die Rimesse, den Saldo, das Konto und anderes ver danken, stammen die Spesen (belegt seit dem 17. Jahrhundert), und über das althochdeutsche spisa und das mittelhochdeutsche spise haben wir die Speise bekommen. Erst im Mittelhochdeutschen ist daraus das Verbum spisen abgeleitet worden. Es gehört wie alle abgeleiteten Verben zur schwachen Konjugation: speisen - speiste - gespeist wie reisen - reiste - gereist und ebenso kreisen und vergreisen, die aus Reise, Kreis, Greis gebildet sind.

A. Aber wie kommen wir denn zu spies - gespielen?

C. Wieder durch Anschluß am falschen Ort! (Man soll eben mit dem Anschluß vorsichtig sein - in der Elektrizität wie bei Einzelmenschen und bei Staaten!) Es gibt zwar nur ein einziges Verbum, das als Vorbild in Betracht kommt; dafür ist es aber ein sehr gewöhnliches: weisen - wies - gewiesen mit seinen häufigen Zusammensetzungen anweisen, abweisen, beweisen, verweisen, zuweisen und andern; in unseren Mundarten ist es wiise - g'wiese; darum heißt es auch in denjenigen Mundarten, die von der neuhochdeutschen Dehnung verschont geblieben sind, g'schpise.

B. Das leuchtet mir ein und erklärt mir auch, warum einer meiner akademischen Lehrer, ein Reichsdeutscher, zu sagen pflegte: das hat immer so gehießen, worüber wir uns damals sehr verwunderten, da wir doch meinten, die Reichsdeutschen sprächen glatt und sicher das „Gutdeutsche“, das wir armen Schweizer so mühsam lernen müssen.

C. Sicher war auch hier weisen das Vorbild; in Mitteldeutschland tönt ja das ſſ in heißen fast oder ganz wie das einfache ſ in weisen, so daß der Reim stimmt. Und doch liegt der Fall von gehießen nicht ganz gleich wie der von gespielen. Denn: wie heißen die Grundformen von heißen in der Gemeinsprache und in der Mundart?

B. Heissen - hieß - geheissen. Also ein starkes Verbum mit Ab-

laut! Und in der Mundart: er heißt - er het g'heïse, nicht wie er wiist - er het g'wïse! Was ist das für ein Zwitterding?

C. Das ist eine Gruppe, die sich noch heute sehr deutlich abhebt: halten - hielt - gehalten, fallen - fiel - gefallen, schlafen - schließ - geschlafen, lassen - ließ - gelassen, fangen - fing - gefangen, laufen - lief - gelaufen, hauen - hieb - gehauen; also in der ersten und dritten Form übereinstimmend ein a-Vokal (Ausnahmen sind nur rufen - rief - gerufen, stoßen - stieß - gestoßen), in der zweiten Form immer ie (früher i-e gesprochen, jetzt in der Gemeinsprache ein langes i). Die Grammatik nennt diese Gruppe die reduplizierende, weil im Gotischen statt der ie-Form eine Wiederholung des Anfangs eintritt, z. B. haitan - hehait - haitans, slēpan - seslēp - slēpans, - lētan - lelōt - lētans. Um so leichter war im Neuhochdeutschen der Übergang von geheißen zu gehießen, da ja weisen - wies zu heißen - heiß passte.

(Schluß folgt)

Laß das Ende (oder schon die Mitte) des Satzes nicht wissen, wie der Anfang lautet

In der Oktober/November-Nummer der „Mitteilungen“ *) habe ich auf einen häufig vorkommenden Stilfehler hingewiesen. Dieser besteht darin, daß ein Satz mit einem Akkusativ- oder einem Dativobjekt beginnt, das nicht sofort oder doch recht bald als solches erkannt wird. Als erstes Beispiel habe ich den Satz gewählt, mit dem J. G. Seume seine Lebensbeschreibung beginnt: „Das Mißliche einer Selbstbiographie kenne ich so gut als sonst irgend jemand.“

Ich vermute, Seume habe „das Mißliche“, als er das Wort schrieb, selber auch im Verfall gedacht. Erst nach dem Wort „Selbstbiographie“ fuhr er in einer Weise fort, daß der Anfang nachträglich zu einem Verfall umgewendet wurde.

Was bei diesem Beispiel wahrscheinlich zutrifft, ist eine kleine sprachliche Schwäche. Seumes Satz ist grammatisch nicht falsch, weil das Hauptwort, das „Mißliche“ sächlich ist und demnach im Ver- und im Verfall äußerlich gleich lautet. So liegt hier also nur ein

*) 1944